

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 5 (1948)

Heft: 1-2

Artikel: Le vol, c'est la propriété

Autor: Chaponnière, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

langte. Die Bevölkerung – die zu jener Zeit kaum Zeitungen las – wußte nichts über seine furchtbare Vergangenheit. Er selbst erzählte ihnen indessen freimütig sein Leben; ruhig und leidenschaftslos berichtete er von seiner Zuchthauszeit und beteuerte noch immer seine Unschuld. Dagegen hat er zu späterer Zeit seine Untaten in indirekter Weise mehrfach zugegeben. Als er einmal die Tochter des Ortspfarrers in Berlin besuchte und diese den Wunsch aussprach, daß ihre Söhne so klug wie der Magister werden möchten, antwortete er traurig: «Wünschen Sie das nicht, liebe Frau. Das war gerade mein Unglück, daß ich so klug war und immer noch mehr wissen und immer klüger werden wollte. Es wäre für mich besser gewesen, man hätte mich als Hütejungen bei meinen Schafen gelassen. So wäre ich wie mein Vater ein ehrlicher Schäfer geworden.» Es wird berichtet, daß die Bevölkerung dem alten Mann gegenüber eine gewisse Scheu zeigte, die weniger durch den Umstand, daß er ein ehemaliger Zuchthäusler war, sondern vielmehr als eine gewisse Ehrfurcht vor seiner ungeheuren Gelehrsamkeit erklärt wird. Nie konnte er seine Bibliothek vergessen; daß er ohne eigene Bücher zu leben gezwungen war, bereitete ihm Kummer bis zuletzt. Dennoch konnte er,

obwohl er sich allein aufsein – allerdings erstaunlich gutes – Gedächtnis verlassen mußte, so gut ohne wissenschaftliche Hilfsmittel auskommen, daß er die gelehrten Herren, die gleich ihm bei dem Ortspfarrer verkehrten, immer wieder durch die Überfülle seines Wissens in Erstaunen setzte und manche Verlegenheit bereitete.

Mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte er sich in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr. Er hatte sein Gefallen daran, im Walde und auf den Feldern umherzustreifen und medizinische Kräuter und Gewächse zu sammeln. Eine besondere Vorliebe hatte er für giftige Pflanzen, aus deren Saft er gefährliche narkotische Präparate zu bereiten verstand. Er erzählte auch, daß man ihn beschuldigt habe, seine Opfer erst mit derartigen Präparaten betäubt zu haben, bevor er seine Verbrechen beging.

Im September 1846 starb Magister Tinius; nie hat er ein direktes und völliges Geständnis abgelegt. Nie ist es gelungen, nähere Aufklärung über dieses düstere und geheimnisvolle Leben zu erlangen. Nichts anderes weiß man, als daß dieser furchtbare Verbrecher ein großer Gelehrter war, der es nie vermocht hat, seine ungewöhnliche Begabung und seine ungeheuren Kenntnisse dem Wohle der Menschheit zu widmen.

Paul Chaponnière | Le vol, c'est la propriété



ans son charmant *Portefeuille*, Petit-Senn raconte l'histoire d'un brave gentilhomme, collectionneur passionné d'autographes, auquel un ami montre une lettre de Napoléon qu'on lui a donnée, et qui ne résiste pas à la tentation de la mettre dans sa poche. D'où s'ensuivent nombre d'embarras, et l'aveu final de celui qui rapporte l'autographe dont la possession, empoisonnée par le remord, ne lui vaut pas les joies qu'il en attendait.

Il est certain que les collectionneurs, et surtout les bibliophiles, ont parfois, du tien et du mien, des notions singulièrement faussées; c'est-à-dire que

le mien l'emporte souvent chez eux sur le tien. Car, hélas! La passion aveugle, comme disait Töpffer.

Tous ceux qui fréquentent les bibliothèques des grandes villes, et notamment la Nationale à Paris, ont connu les écrivains par lesquels on annonce que «le baron Z. a été condamné à trois mois de prison et 1000 francs d'amende» pour avoir glissé, dans une poche sans doute ouverte à cet effet, le tome III des Contes de Voltaire, lequel manquait, bien sûr, à sa collection; ou que le marquis d'Y. «pris en flagrant délit au moment où il découpait un frontispice des *Baisers*», dont son exemplaire particulier était évidemment dépourvu, a été expulsé avec perte et fracas, et interdiction de remettre les pieds dans la salle, sa vie durant ...

Il nous souvient d'un brave bouquiniste de la rue Monsieur-le-Prince, qui ornait sa caisse d'une pancarte où l'on pouvait lire cet avis dénué de bienveillance:

«Voleurs de livres, attention. La matraque n'est pas loin.»

Le pauvre homme me confia même qu'il hésitait à s'acheter un fusil.

«Car, me dit-il, ce ne sont pas seulement de pauvres diables qui chapardent; mais aussi des messieurs en pelisse et à guêtres blanches. Dès qu'un gaillard feuillette un livre, je dois l'observer du coin de l'œil, suivre tous ses mouvements. Aux heures d'affluence, je ne sais plus où donner de la tête, ce n'est plus un métier. Les livres sont les amis de l'homme, mais les ennemis du libraire.»

Aux Etats-Unis, où ces vols sévissaient, il y a quelques années, on assista, paraît-il, à de véritables razzias des bibliothèques publiques. Des

livres précieux disparaissaient comme les petits pains dans un hôtel de montagne, jusqu'à l'arrestation d'un certain voleur de New-York, qui dirigeait une bande spécialisée dans l'enlèvement furtif des ouvrages de valeur.

Faudra-t-il revenir aux usages d'autrefois? Dans les anciennes bibliothèques anglaises, les livres étaient enchaînés aux pupîtres. Il existe une bibliothèque de ce genre dans la cathédrale de Hereford, où les casiers datent du XVI^e siècle.

Boileau disait de l'homme:

*L'ambition, l'amour, l'avarice, la haine,
Tiennent comme un forçat son esprit à la chaîne.*

Hé! oui, et non seulement son esprit, mais ses livres aussi. Bibliophiles, mes frères, comme il est probable que nous ne secouerons jamais nos chaînes, tâchons au moins qu'elles soient celles de l'amitié!

A. H. Pellegrini | Buchillustration, wie ich sie sehe¹



s wäre interessant, einmal zu untersuchen, wie die verschiedenen Künstler den gleichen Text auffassen und ausdrücken: einmal zu vergleichen, ob sie die nämliche Textstelle für ihre Zeichnung oder ihr

Bild auswählen. Welche unter ihnen mehr den Geist eines Werkes suchen, witzige Wendungen bevorzugen, oder sich mehr an malerische Situationen halten, ob sie Lyrisches gestalten wollen oder Dramatisches, ob sie dem Text entsprechend vorgehen oder zwischen den Zeilen lesen (wie es aus jenem Dirigentengespräch bekannt ist, in dem Toscanini sagte, er spiele die Noten, und Furtwängler erwiderte: Und ich spiele, was dazwischen ist).

Sie ersehen aus dem Aufgezählten, wie viel Möglichkeiten es für den illustrierenden Künstler gibt. Darum erlaubt sich der Vortragende, Ihnen, sehr verehrte Kunstfreunde, an einem speziellen Fall, der Bildfolge zu dem herrlichen Text von Goethes «Römischen Elegien», zu berichten, wie er diese Aufgabe aufgefaßt hat, welche Überlegungen ihn leiteten, was unterdrückt werden

mußte, in welchem Rhythmus die Bilder sich folgen. Das zu sagen und zu zeigen, führt uns heute abend zusammen.

Jeder aufmerksame Leser illustriert das Gelesene, es erzeugen sich bei ihm fortwährend Bilder, die sich ihm beim Lesen aufdrängen, sofern er eine «bildmäßige» Phantasie besitzt. Hier ist auf einen der Hauptschäden des Kinos hinzuweisen, wenn es sich darum handelt, ein Werk der Literatur zu verfilmen, da er durch die photographierten Vorgänge den Beschauer glauben läßt, so war es und nicht anders; denn der naive Mensch glaubt an die Wahrheit der Photographie. Kein Schauspiel der Welt wird dem andern gleich sein, mögen sich die Regisseure noch so genau an die Vorschriften des Autors halten; immer wird es anders sein, da die Auffassungen der Schauspieler immer wieder persönliche sind, und wir, die wir mit dem Stoff schau stellen, sind dem Schauspieler darin äh-

¹ Vortrag, gehalten in der Universitätsbibliothek am 16. Oktober 1947 vor der Basler Gruppe der Schweiz. Bibliophilen-Gesellschaft. Anstatt mit Originalzeichnungen, die in Lichtbildern vorgeführt wurden, begleiten wir den Text mit Wiedergaben einiger der schönen Pellegrinischen Ursteindrucke zu Goethes Römischen Elegien aus der Ausgabe des Amerbach-Verlags (2000 nummerierte Exemplare); der weiche Ton der Lithographie ist natürlich in Strichätzung nicht zu erreichen.